

Wolfgang Timpel: Gommerstedt, ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen. Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar 1982. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 5. 143 Seiten, 55 Abbildungen und 39 Tafeln.

In den letzten Jahrzehnten orientierte sich die archäologische Forschung u. a. in verstärktem Maße auch darauf, hoch- und spätmittelalterliche Siedlungen komplex auszugraben, um dadurch Fragen, die sowohl die Siedlungs- und Wirtschaftsweise, den Entwicklungsstand der Produktivkräfte und nicht zuletzt auch die gesellschaftlichen Beziehungen betreffen, einer Antwort näher zu bringen. Der erhebliche Aufwand, der an Zeit und finanziellen Mitteln dazu notwendig ist, hat zur Folge, daß die Zahl solcher ausgedehnten Grabungen zur Zeit noch einigermaßen zu übersehen ist.

Besonders interessant ist es, wenn neben einer Siedlung die dazugehörige Burg untersucht werden kann. Eine solche günstige Gelegenheit bot sich bei der 8 km östlich Arnstadt gelegenen Wüstung Gommerstedt. Da das Objekt bisher im nassen Wiesengelände lag, blieb es vor Eingriffen aus jüngerer Zeit weitgehend verschont, so daß sich Teile des Siedlungskomplexes noch durch leichte Erhebungen im Gelände deutlich abhoben. Geplante Meliorationsarbeiten geboten seine Ausgrabung. In den Jahren von 1964 bis 1971 wurden deshalb vom Autor sowohl die Siedlung, die Kirche als auch der dazugehörige Turmhügel vollständig untersucht.

In der vorliegenden Arbeit geht Timpel von einer Reihe von Fragen aus, die er im Verlaufe seiner Darstellung schlüssig beantworten kann. Sie betreffen den Beginn und das Ende von Siedlung und Burghügel, ferner das Aussehen der Bebauung, das Verhältnis von Burg und Siedlung zum mittelalterlichen Straßensystem und die Wirtschaftsweise.

Der Autor gliedert seine Arbeit in drei Hauptabschnitte: einen historischen und siedlungsgeschichtlichen Teil, einen archäologischen Komplex und in die Fundvorlage. Im ersten Abschnitt geht er anfangs auf die geographisch-geologischen Verhältnisse am Fundort ein. An Hand der Ortsnamen stellt er dann den Besiedlungsablauf im frühen Mittelalter in der weiteren Umgebung dar. Ferner widmet er sich den mittelalterlichen Straßen in seinem Arbeitsgebiet, dabei kann er für eine alte Straße, die 200 m östlich von Gommerstedt entlanglief, den archäologischen Nachweis erbringen. In einem weiteren Abschnitt beleuchtet er das Verhältnis von Burgen zu den Siedlungen und Straßen. An Hand einer Karte kann er zeigen, daß in einem größeren Umkreis vom Fundort die verschiedensten Burgenarten vorkommen, ohne daß dabei ein Typ dominiert. Fast alle Burgen haben Beziehungen zu einem Ort. In einer längeren Aufstellung bringt Timpel alle urkundlichen Erwähnungen, die Gommerstedt betreffen. Hierbei wird deutlich, daß nach einigen Nennungen in der 2. Hälfte des 8. und einer Bezeugung im 9. Jh. Erwähnungen erst wieder in der 2. Hälfte des 13. Jh. einsetzen. Aus den Urkunden kann der Autor erschließen, daß der Fundort am Ende des 14. Jh. wüst geworden sein muß.

Das umfangreichste Kapitel widmet der Autor den Ausgrabungen und den dabei erzielten Ergebnissen. Auf zwei kürzere Abschnitte, in denen er den Zustand des Fundplatzes vor der Grabung und den Ablauf der Untersuchungen schildert, wendet er sich als erstem Komplex der Siedlung von Gommerstedt zu. Bei der Darstellung folgt er nicht dem Grabungsablauf, sondern bringt die Befunde in chronologischer Folge, indem er mit der Beschreibung der ältesten Schichten beginnt und zu den jüngsten fortschreitet. Auf diese Weise werden die Veränderungen in der Bauweise und die Zunahme der Besiedlung besonders sinnfällig. Ganz allgemein konnte er vier Siedlungsphasen erschließen.

Im westlichen Bereich der Ortswüstung wurden die ältesten Siedlungsreste erfaßt. Dabei war es dem Autor in der bis zu 0,40 m starken Kulturschicht möglich, zwei Horizonte zu unterscheiden, welche durch die Funde einmal in die Zeit vom 8. bis in den Anfang

des 9. Jh. und zum anderen in das 9. bis in die erste Hälfte des 11. Jh. datiert werden. Es fanden sich darin Pfosten- und Siedlungsgruben. Herdstellen waren an mehr oder weniger verschliffenen Steinlagen zu erkennen. Ein Teil der Pfostengruben war bei der späteren Bebauung beseitigt worden. Aber durch ihre unterschiedliche Höhe und ihre symmetrische Anordnung war es möglich, sie bestimmten Häusern zuzuordnen. Auf diese Weise wurden zehn Hausgrundrisse erschlossen, von denen drei in die ältere Phase gehörten und ein Gehöft mit Wohnhaus und Nebengebäuden bildeten. Für die zweite Phase konnte der Autor zwei aufeinanderfolgende Wohnhäuser mit entsprechenden Wirtschaftsbauten herausstellen. Timpel merkt bei dieser Gelegenheit an, daß in Gommerstedt eingetiefte Grubenhäuser fehlen, obwohl sie doch in frühmittelalterlichen Siedlungen dieser Gegend zu erwarten wären. Da man allgemein davon ausgeht, daß Grubenhäuser von Unfreien bewohnt wurden, erklärt er diesen Umstand damit, daß es sich dort um eine Ansiedlung eines freien Bauern gehandelt habe, bei der sich die Entwicklung zum Adelsitz bereits abzeichnete. Rezensent möchte aber zu bedenken geben, daß möglicherweise auch der feuchte Untergrund des Fundplatzes die Anlage von Grubenhäusern verhindert haben könnte.

Die hochmittelalterliche Siedlung (2. Hälfte 11. bis Ende 12. Jh.) war nur in geringem Maße nachzuweisen. Wahrscheinlich ist sie durch die Bebauung in der folgenden Phase weitgehend zerstört worden. Nur die Fundamente zweier Häuser, die aus geschütteten Steinen bestanden, ließen sich eindeutig diesem Horizont zuordnen. Man muß für diese Bauten Wände aus Stampflehm annehmen, da in ihrem Umkreis viel abgeflossener Lehm angetroffen wurde. Der Größe nach sind beide Häuser (12 und 16 m²) als Wohnbauten zu klein. Sie sind deshalb als Wirtschaftsgebäude anzusehen. In die hochmittelalterliche Periode gehörte auch ein 3,20 m tiefer Brunnen.

Die spätmittelalterliche Phase nahm das ganze Areal der Siedlung ein. Die Anordnung der ergrabenen Hausreste deutet auf drei oder vier unterschiedlich große Hofstellen mit Wohn- und Wirtschaftsbauten hin. Es ließen sich in dieser Periode drei Arten von Fundamentierungen nachweisen: 1. schmale Trockenmauerfundamente aus unbearbeiteten oder einseitig zugeschlagenen Steinen, 2. breite Fundamente in Blendmauertechnik aus bearbeiteten Steinen, teilweise mit Lehmverbindung, 3. breite Fundamente, bestehend aus aufgeschütteten kleinen Steinen. Die Arten der Fundamentierungen zeigen, daß in dieser Phase die Häuser zum Teil aus Stampflehmwänden, meist aber als Ständerbauten mit Fachwerktechnik errichtet worden sind. Bei den Wohnhäusern läßt sich Mehrzügigkeit durch querteilende Wände belegen. Ein besonders großes Gebäude von 17,5 × 9,0 m mit Querteilung hob sich auch durch die Art der Fundamentierung von den übrigen ab. Es wurde vom Ausgräber als Zehntscheune des Adligen gedeutet. Im Bereich eines anderen Hausgrundrisses konnte durch das Auftreten von großen Mengen Eisenschlacke die Produktion von Eisen wahrscheinlich gemacht werden.

Im Norden und Westen war die Siedlung von sumpfigem Gelände umgeben. Im Osten wurde sie durch die Motte geschützt, so daß sich nur im Süden die Notwendigkeit einer Befestigung ergab. In mehreren Grabungsschnitten konnte sie dort auf einer Länge von 92 m mit drei Bauperioden festgestellt werden.

Erst im hohen Mittelalter hatte man die Motte errichtet. Dazu wurde ein flacher Hügel von 22,80 m Durchmesser und 0,40–0,65 m Höhe aufgeschüttet und mit einem Graben umgeben, dem ein Wall vorlag. Nachdem man bei der Ausgrabung hier die spätmittelalterlichen Bebauungsreste abgetragen hatte, kamen Bodenverfärbungen zutage, die auf eine Pfostenstellung von 6,60 × 4,40 m Ausdehnung hinwiesen. Diese Pfosten waren stärker eingetieft als die der Siedlung. Timpel vermutet deshalb, daß der ursprüngliche Bau auf der Motte eher einem festen Haus als einem Turm entsprach.

Im späten Mittelalter stand auf dem Zentrum des Hügels ein massiver Steinbau von

5,40 × 5,60–6,00 m. Seine Mauerstärke betrug über einen Meter. Im Inneren des Turmes legte man eine Lehmtenne frei, auf der sich ein zerscherbtes spätmittelalterliches Standbodengefäß fand. 0,40 m unter dem Fußboden entdeckte man das Skelett eines Kleinkindes. An die Ostwand schloß sich ein kleinerer Anbau an, der durch eine Tür vom Turm aus zugänglich war. Eine Feuerstelle in diesem Bauteil war durch einen Heizkanal mit dem Hauptgebäude verbunden. Dieser Kanal wird als Teil einer Fußbodenheizung gedeutet. Für die Spätphase des Turmes muß aber Ofenheizung angenommen werden, da relativ viel Kachelreste in seinem Inneren zum Vorschein kamen. Das zentrale Gebäude war von einer bis zu einem Meter starken Befestigungsmauer umgeben, die einen quadratischen Grundriß mit abgerundeten Ecken erkennen ließ. Die Westmauer war, wie sich deutlich zeigte, weiter nach Süden geführt worden und bog dann in östliche Richtung um, so daß ein 10 m langer und 3 m breiter Gang entstand. An dieser Stelle fanden sich auch die Reste eines Tores. Innerhalb der Umwehrung wurden die Fundamente von vier Gebäuden entdeckt, die alle an die Mauer angebaut worden waren. Sie wurden vom Autor als Wohngebäude des Adligen und der Burgbesatzung angesprochen, 45 m südlich des Burghügels kamen unter den Resten einer Steinkirche Pfostengruben zum Vorschein, die zu einem älteren Sakralbau gehörten. Diese Pfosten fügten sich zu einem ost-west-orientierten Grundriß von 6,00 × 4,60 m. Im Osten verengte sich dieses Kirchengebäude. Dort fanden sich im Inneren vier kleine Pfosten, die vermutlich die Basis für einen Altar bildeten. Der über dieser Kirche lagernde Steinbau war den Befunden nach massiv aufgemauert. Hier fand man auch Bruchstücke von gut behauenen Sandsteinen. Es handelte sich um ein rechteckiges Langschiff von 5 × 8 m, an das sich im Osten eine eingezogene Halbrundapsis angeschlossen. Im Norden war später ein Seitenschiff von 2,50 m Breite angehängt worden. Im Kircheninneren wurde ein Steinpflaster freigelegt, das als Grundlage für einen Holzfußboden diente. Zahlreiche Kachelreste deuten darauf hin, daß in dieser Kirche wahrscheinlich ein Ofen stand. Im Kircheninneren wurde eine Reihe von Gräbern aufgedeckt, bei denen Steinumrandungen, Totenbretter und Reste von Särgen festgestellt werden konnten. Ein Grab, das eindeutig zur ersten Kirche gehörte, datiert diese durch die Art der Steinsetzung in karolingische Zeit.

A. Bach widmete sich der anthropologischen Bearbeitung der Reste von 34 nachgewiesenen Skeletten. Dabei ergab sich eine für die damalige Zeit normale Situation, bei der u. a. 50 % der Toten vor Erreichen des 20. Jahres gestorben waren.

Breiten Raum nehmen in der Darstellung auch die zahlreichen Funde aus Burg und Siedlung ein. Es wurden über 21 000 Scherben, mehr als 2 600 Metallgegenstände und fast 60 Kleinfunde geborgen. Bei der Keramik konnte sich der Autor aber kurzfassen, da er eine größere Arbeit über früh- und hochmittelalterliche Keramik in Thüringen vorbereitet. Er gliederte sie in fünf Hauptgruppen, bei denen er weitere Untergruppen unterscheidet. Der Form nach stellte er dabei 40 Typen vor. Meist handelt es sich bei der Keramik um kleine, wenig aussagekräftige Scherben. Nur wenige, in der Hauptsache spätmittelalterliche Gefäße ließen sich zusammensetzen und ergänzen. Allgemein fiel das Fehlen von blaugrauem Material und der sehr geringe Anteil an Kugelbodenkeramik unter den zahlreichen Scherben auf. Beides ist verständlich, fehlt doch in Thüringen westlich der Saale blaugraue Keramik, außerdem liegt Gommerstedt etwa 15 km südlich von Erfurt, wo allgemein die Südgrenze der Kugelbodengefäße verläuft.

Im Vergleich zu anderen Fundstellen ist die übergroße Zahl der Metallfunde in Gommerstedt auffallend. Mehr als 4/5 davon sind aber Nägel, die von Timpel in sechs Gruppen eingeteilt wurden. Von den übrigen 511 metallenen Fundstücken fanden sich 323 auf dem Burghügel, 170 im Bereich der Siedlung und 18 im Areal der Kirche. Diese Funde gliedert er in vier Hauptgruppen: 1. Geräte der Hauswirtschaft, 2. Werkzeuge und Geräte der handwerklichen Produktion, 3. Waffen und Reiterausrüstung, 4. Trachtenbestandteile

und Schmuck. Sehr zahlreich waren die Messer, bei denen er 27 Formen unterscheiden konnte. Eine Reihe von Funden belegt die Entwicklung der Sporen. Bei dem frühesten Stück, einem Sporen mit doppelpyramidenförmigem Dorn, liegt der Stachel in einer Ebene mit dem Sporenbügel. Er wurde in der Kulturschicht der 2. Siedlungsphase gefunden. Mehrere spätmittelalterliche Rädchensporen zeigen Silbertauschierungen. Diese und ein silberner Gürtelverschluß mit Vergoldung und Ziselierung dokumentieren die Wohlhabenheit der feudalen Burgbewohner. Sehr zahlreich sind gleichfalls Hufeisen und Fragmente davon. Es sind Wellenrand-, Pantoffel-, Esels- und große gerade Eisen vertreten. Es fanden sich ferner 36 Schnallen der unterschiedlichsten Form und Metallqualität. Hervorzuheben ist ein achtkantiger Silberfingerring mit Aufschrift. Es handelt sich dabei um einen sogenannten Thebalring, von dem es noch weitere 17 Exemplare in Europa gibt und die vom 12. bis ins 14./15. Jh. datiert werden. Durch die Schlackenfunde ist erwiesen, daß bestimmte Metallgegenstände in Gommerstedt hergestellt worden sind. Andere mögen durch Handel nach dort gekommen sein.

Bei den Kleinfunden weist Timpel auf sogenannte tönerner Lanzenpferdchen hin. Diese Spielzeugformen zeigen in der Brust einen konischen Einstich. Nach Meinung des Rezensenten diente dieser Einstich nicht zur Aufnahme einer kleinen Lanze, sondern hatte technische Ursachen. Vermutlich steckten solche Pferdchen beim Eintauchen in die Glasur, möglicherweise auch beim Brennvorgang auf einem Stab.

In einem abschließenden Kapitel legt Timpel die Ergebnisse für die einzelnen Siedlungsphasen und ihre Ausdeutung vor. In diesem Zusammenhang vergleicht er Gommerstedt mit den Befunden in anderen Motten. Es wird dabei deutlich, daß sich Turmhügel und Siedlung gut in das allgemeine Bild solcher Anlagen einfügen. Da in Thüringen vollständig ausgegrabene mittelalterliche Siedlungen bisher fehlten, ist es dankbar zu begrüßen, daß sich Timpel der mühevollen Aufgabe unterzog, die Wüstung Gommerstedt vollständig freizulegen und der Fachwelt in umfassender Weise vorzustellen. Dabei gelang es ihm, u. a. auch durch Beachtung kleinster Einzelheiten und Umstände, ein umfassendes Bild solch eines Siedlungskomplexes zu zeichnen. Seine Rekonstruktionen ergeben sich aus den ergrabenen Details und sind deshalb glaubhaft. Durch seine Arbeit wird unser Wissen um die Entwicklung mittelalterlicher Siedlungen und der kleinen Herrenburgen in vielen Stücken erweitert.

Ein Anhang zur Arbeit enthält einen ausführlichen Katalog der Keramik-, Klein- und Metallfunde. Es schließt sich eine Zusammenstellung aller Motten im westsaalischen Thüringen an. Diese umfaßt neben einer Kurzbeschreibung jedes Objektes, die dazugehörigen Koordinaten und die entsprechende Literatur. Auf einer Karte werden die 40 Burghügel unterschieden nach Flach- und Hochmotten vorgeführt. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis beschließt das Buch, und die Abbildungen und Tafeln sind von gediegener Qualität.

Berlin

Hans-Joachim Stoll

Boris Novotny: Funde mittelalterlicher handwerklicher Erzeugnisse aus Iglau (Mähren) (von der 2. Hälfte des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts). Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie Nr. 31. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1982. 22 Seiten, 33 Tafeln.

Die reich mit Abbildungen versehene Arbeit gibt eine Übersicht über die Funde von Rettungsgrabungen 1975/77 an verschiedenen Stellen der Stadt. Dabei wurden 16 der charakteristischen spätmittelalterlichen Brunnenschächte, die später als Abfallgruben ge-